

Literaturgeschichte auf 50 Quadratmetern

Verlag In Leipzig erzählt ein kleines Museum die Historie von Reclam. Eine deutsch-deutsche Geschichte. *Von Mirko Weber*

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, bei Gelegenheit doch mal ganz hinten im Regal schauen – falls Sie noch Regale haben und alte, sehr alte Reclam-Hefte drauf und drinnen. Und zwar nicht in der modernen, gelb-orangerün-blau-rot leuchtenden Abteilung, sondern bei den elfenbeinfarbenen Exemplaren in Frakturschrift.

Gesucht wird zum Beispiel das „Buch der Schachmeisterpartien, Band 5“, im Jahr 1925 herausgegeben vom gebürtigen Leipziger Jacques Mieses, einem später nach London emigrierten jüdischen Großmeister, dem das Schachspiel nicht nur eine legendäre Eröffnung verdankt, sondern auch viele kluge Kommentare. Sollten Sie es finden, 04103 Leipzig, Kreuzstraße 12, wäre die Adresse. Es fehlen dann nämlich im Bestand des Sammlers Hans-Jochen Marquardt nur noch 22 statt 23 Hefte von Abertausenden. Ansonsten ist der nämlich von 1867 bis 1945 fast komplett und bis heute auf dem Laufenden.

Frage natürlich: Reclam in Leipzig? Gibt's da noch? Nein. Und andererseits: ja, wenn auch nicht als Verlagshaus. Es ist eine Kriegs-, eine Friedens- und eine Revolutionsgeschichte. Sehr verkürzt gesagt geht es so, dass ein Verlag in Leipzig, gegründet 1828, nach einer genialen Idee Anton Philipp Reclams im Jahr 1867 beginnt, eine „Sammlung von Einzelausgaben allgemein beliebter Werke“ herauszugeben, deren Autorenschutzrechte nach 30 Jahren abgelaufen waren. „Literarische Hochqualität mit niedrigsten Preisen“, wie der bis 2015 amtierende Reclam-Geschäftsführer Frank R. Max in der Verlagschronik schreibt (Band 18280). Bücher für alle also. In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurden sie in Automaten verkauft wie später Zigaretten. Man konnte sich Bücher ziehen, die leicht und handlich waren und einen im Idealfall erzeugen. Welcher Schüler hat nicht mindestens einmal im Leben so ein gelbes Heft, wie es im Warnwestenfarbton seit 1970 verkauft wird, in der Hand gehabt?

Die Reclam-Geschichte ist aber nicht nur eine bis heute andauernde verlegerische Erfolgsstory, sondern auch ein Spiegel der deutschen Historie, der tief blickt. Nach 1945 lebten zwei Verlage fort: einer, mit staatlicher Beteiligung, in Leipzig, und einer in Stuttgart, später in Ditzingen. Nach der Währungsunion 1990 und der Reprivatisierung arbeiteten in Leipzig noch drei Handvoll Mitarbeiter, im Südwesten waren es 140. Kollektiv etwas miteinander anzufangen gelang Ost und West nur bedingt. Und trotz einiger Großverfolge wie den Büchern von Sibylle Berg, wie „Frauen, die Prosecco trinken“ von Marlene Faro oder „Schlafes Bruder“ von Robert Schneider wurde der defizitäre Standort Leipzig Ende 2005 geschlossen. „Das war nachvollziehbar, aber traurig“, sagt Hans-Jochen Marquardt, heute 65 Jahre alt.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts gab es die Bücher von Reclam aus dem Automaten wie später Zigaretten.



Hans-Jochen Marquardt hat eine fast vollständige Reclam-Sammlung – und stellt sie nun in Leipzig aus.

Foto: dpa

Marquardt sitzt im Souterrain eines Hauses in der Leipziger Kreuzstraße und ist umgeben von Reclam-Reliquien: Ausgaben in Leder, Pergament, mit Goldschnitt und ohne, Erinnerungsbilder mit Thomas Mann, der 1928 zum Verlagshundertsten die Feste hielt und Anton Philipp Reclam „Idealismus sozialer Natur“ bescheinigt. Dann ist da die DDR-Ecke mit der Universal-Bibliothek, die Stuttgarter Ecke, Regal um Regal. Alles Reclam. Marquardt ist Leipziger von Geburt, Jahrgang 1953, und vor Ort seit Kurzem so etwas wie der Bewahrer einer Idee.

Mit dem 2011 gegründeten Verein Literarisches Museum ist es ihm nach Jahren gelungen, seine eigene, umfangreiche Reclam-Sammlung zu einem kleinen Museum umzufunktionieren. Führungen, immer dienstags und donnerstags, übernimmt er selbst. Im Grunde genommen ist das Reclam-Museum ein Ein-Mann-Betrieb. 50 Quadratmeter plus Nebenraum. Die Miete übernimmt die Rahm-Stiftung, eine gemeinnützige Schulgesellschaft, die schon das Schumann-Haus in Leipzig vor dem Abriss gerettet hat.

Hans-Jochen Marquardt, der beim Erziehen mühselos über jedes Detail der fünf Generationen von Reclam-Verlegern verfügt, ist – und das erklärt natürlich schon einiges – der Sohn von Hans Marquardt, ehemals Leipziger Chefflektor und später, von 1961 an, gut 25 Jahre lang Verlagsleiter. Das Verhältnis der beiden war nicht ungetrübt, der Sohn wuchs bei der Mutter auf, Kontakt aber hatten die beiden Männer,

und der Sohn, Germanist von Haus aus, bescheinigt seinem Vater noch heute, „ein Ermöglicher statt ein Verhinderer“ gewesen zu sein. Obwohl eher kunsthistorisch interessiert – Marquardt senior hatte ein Faible für Grafikmappen, gestaltet unter anderem von HAP Grieshaber und Bernhard Heisig – verkämpfte er sich für Volker Braun und Reiner Kunze und überhaupt viele auch wissenschaftliche Autoren, deren Bücher in der DDR eher unter als über dem Ladentisch verkauft wurden. Für die früh einsetzende Reclam-Leidenschaft von Hans-Jochen hatte der Papa indes nicht viel übrig: „Sammel Kunst!“, gab er als Parole aus. Der Sohn aber sammelte Hefte.

Faszinierend fand Hans-Jochen Marquardt von Anfang an das verlegerische Konzept, „für wenig Geld ein nationalpädagogisches Bildungsprogramm zu schaffen“. Im Schiller'schen Sinn, setzt Marquardt hinzu, „nicht nur die Herrschaft sollte lesen können, sondern auch die Dienstboten“. Und dann waren die Bücher „Gebrauchsgegenstände, keine bibliophilen Kostbarkeiten“. Das mag er bis heute.

Zwei Jahre vor dem Mauerfall endete die Zeit von Hans Marquardt bei Reclam. Mitte der Neunziger erfuhr die Öffentlichkeit, dass er Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi gewesen war, namentlich angesetzt auf Franz Fühmann und Günter Grass, dessen Barockstudie „Das Treffen in Telgte“ noch zu DDR-Zeiten in Leipzig erschienen war. Der Sohn hat die Akte des Vaters nicht gelesen, will jedoch auch nichts entschuldigen. Die Formel von der „Abhängigkeit zwischen Geist und Macht“ erklärt nicht alles.

Seinerzeit war der Sohn, nach einem kurzen Gastspiel bei der PDS im Leipziger

Stadttrat, in Leipzig an der Uni als Germanist nach seiner Habilitation mit einer „Bedarfskündigung“ konfrontiert – und ging als Dozent nach Südafrika. Die Apartheid war dort gerade an ihr Ende gekommen. Nelson Mandela setzte eine „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ ein. Ähnliches hätte sich Marquardt im vereinten Deutschland gewünscht. Mentalitätsmäßig kranke die Bundesrepublik bis heute daran, dass sich im Westen die wenigsten für ostdeutsche Geschichte interessieren.

Marquardt hat das Kleist-Museum in Frankfurt an der Oder geleitet und zuletzt für die Gelehrten-Gesellschaft Leopoldina in Halle gearbeitet. Jetzt ist er pensioniert, wiewohl relativ ruhelos. Nur Reclam ist geblieben. Seine umfangreiche Sammlung würde er irgendwann einmal gerne der Stadt Leipzig schenken, „wenn die das denn will“. Bis dahin sei das kleine Museum vielleicht ein bescheidener, aber hoffentlich auch ein „nützlicher Beitrag“, um ein wenig Geschichte, ostdeutsche zumal, zu transportieren – über die Verlagshistorie von Reclam hinaus.

Repräsentanten des Stuttgarter Reclam-Verlags waren zur Eröffnung da und brachten einen der oben beschriebenen Buchautomaten als Dauerleihgabe mit. Es ist nun nicht mehr das riesige Leipziger Reclam-Carré, das gewinnbringend an Investoren gegangen ist, wo die Weltliteratur im 14,8-Zentimeter-Format steht, sondern ein Raum, der über den Hof und halb im Keller liegt. Aber er ist gemütlich, luftig, und man kann Poetry-Slams darin abhalten, was Hans-Jochen Marquardt sehr gerne möchte. So lebt die Institution Reclam in Leipzig fort. Jedenfalls ein bisschen.

Galionsfigur für Konservative

Parteivorsitz Friedrich Merz beflügelt die Fantasien in der CDU. Seine Chancen sind höchst unsicher. *Von Matthias Schiermeier*

Angela Merkel hat den Vorhang weggerissen. Was bisher hinter den Kulissen betrieben wurde, findet jetzt auf offener Bühne statt: ein engagierter Austausch über die Erneuerung der CDU-Spitze. Der Kanzlerwahlverein kann auch Meinungsvielfalt. Sogar eine Urwahl wird erwogen. Die Mitglieder entscheiden zu lassen wäre ein Mittel gegen die Parteienverdrossenheit. Doch die Zeit ist knapp bis zum Parteitag am 7. Dezember, und die rechtlichen Hürden sind wohl zu hoch.

Die rege Kontroverse hat viel mit Friedrich Merz zu tun. Seine Selbstwechselung von der Tribüne wirkt beflügelnd auf die Wertkonservativen und wirtschaftsnahen Kreise, denen die CDU zu sozialdemokratisch geworden ist. Die große Aufmerksamkeit für den Blitzstart sagt aber ebenso wenig über seine Chancen aus wie sein selbstbewusster Auftritt in Berlin. Sein Verhältnis zu Merkel bleibt trotz seiner bewichtigenden Worte hochgradig belastet, und seine Antworten auf Fragen der Zeit sind teils vage bis überholt, sodass jüngere Konservative eher zu Jens Spahn tendieren. Und auch wenn er seine Rolle in der Finanzwirtschaft kleinzureden versucht: Als Vertreter des Großkapitals wäre Merz ein Geschenk für die SPD. Will die CDU eine Modernisierung oder ein Revirement der Merkel-Politik? Darüber wird sie sich jetzt noch heftig auseinandersetzen.

Machtlos in Kiew

Ukraine Russlands Präsident Putin sendet Bundeskanzlerin Merkel ein klares Signal. *Von Ulrich Krökel*

Kanzlerin Angela Merkel hat die Ukraine besucht, ihre erste Auslandsreise nach der Ankündigung, nicht wieder für den CDU-Vorsitz zu kandidieren. Sie traf auf einen Gastgeber, der ebenfalls geschwächt ist: Im Frühjahr wird in der Ukraine gewählt – und wenig spricht dafür, dass Präsident Petro Poroschenko noch einmal gewinnt. Zu desolat ist die Situation im Land. In der Ostukraine tobt ein nicht erklärter Krieg, der bereits mehr als 10 000 Todesopfer gefordert hat. Der Minsker Friedensprozess, dessen wichtigste Paten Merkel und der französische Präsident Emmanuel Macron sind, kommt so wenig voran wie die Annäherung der Ukraine an die EU. Die Wirtschaft befindet sich in der Dauerkrise, und in dieser Gemengelage gewinnen nationalistiche Kräfte immer mehr Zulauf, die Unfrieden stiften.

Zufrieden kann nur der russische Präsident Wladimir Putin sein. Sein strategisches Ziel bleibt es, die Ukraine zu destabilisieren und ihre Anbindung an den Westen zu verhindern. Kaum zufällig verhängte der Kreml am Tag, als Merkel in Kiew Gespräche führte, neue Sanktionen gegen das Nachbarland. Die Botschaft war klar: Wenn sich in der Region etwas bewegen soll, müsst ihr auf uns zukommen. Die Kanzlerin weiß das, aber sie ist hier so machtlos wie Poroschenko – und dies keineswegs wegen ihres innenpolitischen Autoritätsverlusts.

Unten Rechts

Kunst-Dummheit

Dieser Tage, in einem Gespräch über neue Automodelle, ging es nicht wie früher um PS-Zahlen oder Fahrverhalten, sondern um die Künstliche Intelligenz, die drauf und dran ist, den Fahrer zu ersetzen. Wenn einem diese Visionen auf die Nerven gehen und man gegenfragt: „Und was ist mit der künstlichen Dummheit?“, wird man entgeistert angeblickt. Als ob es das nicht auch gäbe. Zumal die Befürworter der Kunsthirne uns doch versichern, die Gefahr, dass diese eines Tages uns Menschen beherrschen könnten, bestehe schon deshalb nicht, weil die Programme der Künstlichen Intelligenz nur das wiedergeben können, was man in sie hineingegeben hat.

Nun ist aber unbestreitbar, dass es dumme Menschen gibt – also auch unter den Erfindern von Algorithmen. Können diese daran gehindert werden, dass ihre Fehlschlüsse oder Vorurteile in die Programme der Künstlichen Intelligenz eindringen? Kann sich menschliche Dummheit in Künstliche Intelligenz verwandeln? Unlängst musste ein soziales Netzwerk ein Programm löschen, weil es Frauen benachteiligte hatte. Es hatte dieselben Vorurteile wie die Männer, die es entworfen hatten. Vorerst bleibt es also dabei: Computer können nur deshalb so schnell arbeiten, weil sie nicht denken. *Werner Birkenmaier*



Seit 1970 verkauft Reclam seine Bücher in den gelben Einbänden. Sie stehen bei vielen Menschen noch heute im Regal.

Foto: dpa. Montage: Kaszlikowski

Wenn die Mafia Lösegeld für das Auto verlangt

Kriminalität Auf dem Balkan stehlen Banden Fahrzeuge und verkaufen sie für stattliche Summen zurück an die Besitzer. *Von Thomas Roser*

Die Gesetzeszähler hatten keine Chance. Noch bevor die Polizisten Adis Sehovic und Davor Vujinovic in Bosniens Hauptstadt Sarajevo ihrem Dienstwagen entgegen konnten, um zu überprüfen, wer sich an einem geparkten Golf zu schaffen macht, wurden die beiden von den flüchtigen Autodieben erschossen. Der 46-jährige Sehovic konnte am vergangenen Freitag nur noch tot aus dem von Schüssen zersetzten Streifenwagen geborgen werden. Der 43-jährige Vujinovic erlag wenig später in der Klinik seinen Verletzungen. „Dies ist ein Angriff auf uns alle, eine Attacke auf die Bürger von Bosnien und Herzegowina“, erklärte Premierminister Denis Zvizdic in einem Briefingstelegramm an die Angehörigen.

Die Polizistenmorde haben die Aufmerksamkeit in dem Vielvölkerstaat auf die

Machenschaften der sogenannten Automafia gelenkt. Denn auf dem Balkan müssen nicht nur Inhaber nobler Limousinen um ihre Wagen bangen. Vor allem in Bosnien und Kosovo florieren die Geschäfte der Banden, die sich auf die Entführung von Autos spezialisiert haben: Nur bei Zahlung eines stattlichen Lösegelds bekommen die Eigentümer ihre Vehikel zurück.

Zwei Tage nach dem Verschwinden seines Wagens habe er Anrufe erhalten, ob er sein Auto zurückhaben wolle, berichtet das Diebstahlopfert Jasmin Plevjak aus Sarajevo dem Sender Al Jazeera Balkans. Am Ende entschied er sich dafür, einem Mittelsmann der Autoentführer in einem Café die geforderten 8000 Bosnische Mark auszuhandeln, das sind umgerechnet 4000 Euro. Zwei Stunden später wurde ihm der Standort seines Autos mitgeteilt.

Laut der Polizei operieren Bosniens Autodiebe meist in kleinen Gruppen von drei oder vier Mann. Das Risiko ist angesichts der schlecht ausgerüsteten Polizei überschaubar, ein satter Profit garantiert. Verweigern sich die Bestohlenen einem Rückkauf und finden sich auch keine anderen Käufer für das Diebesgut, werden die gestohlenen Autos eben in Einzelteile zerlegt als günstige Ersatzteile verschهربelt.

In den Fängen der geschäftstüchtigen Automafia fühlen sich auch die Bewohner anderer Balkanstaaten oft alleingelassen. Hilfe von der überforderten Polizei oder der trägen Justiz können Diebstahlopfert kaum erwarten. In Bosniens Staatslabrynth endet die Zuständigkeit der alarmierten Polizei meist an der nächsten Kantons- oder Teilstaatsgrenze. So parken Autodiebe ihre in Sarajevo ergattete Beute am liebsten im nahen Teilstaat der Republika Srpska – oder umgekehrt. Ein ähnliches Phänomen ist auch im einige Hundert Kilometer entfernten Kosovo zu beobachten, wo insbesondere der serbisch besiedel-

te Nordkosovo als nahezu rechtsfreies Refugium und Eldorado der Automafia gilt.

Kurz nach dem Kauf eines gebrauchten VW Golf für 8000 Euro sei das Auto seiner Eltern in Pristina gestohlen worden, erzählt in Kosovos Hauptstadt der 25-jährige Agrarökonomie-Student Leart. Die Polizei habe „absolut nichts“ unternommen. Seine Eltern hätten ihren Wagen für 3000 Euro von den Dieben zurückkaufen und im serbischen Norden abholen müssen: „Nur die Mafia funktioniert hier, sonst fast nichts.“

Groß ist in Sarajevo zwar die Aufregung und Empörung nach den Polizistenmorden, aber auch in Bosnien sind es Korruption, Inkompetenz sowie die schwachen Institutionen in einem von organisierter Kriminalität infizierten Staat, der die Bekämpfung der Automafia bremst. Selbst wenn die Polizei wie vergangenes Jahr mutmaßliche Mitglieder der Automafia verhaftet, schleppen sich die Prozesse oft jahrelang und folgenlos dahin. Die Kriminellen sollen Experten zufolge derweil schon lange Millionenbeträge umsetzen.